

UKRAINISCHE KULTURBERICHTE

DES UKRAINISCHEN WISSENSCHAFTLICHEN INSTITUTES

Berlin C 2, Breite Straße 36, Aufgang 5, Telefon: E 1 Berolina 1214

Jahrg. IV

Berlin, den 15. Dezember 1936

Nr. 29

Gogol und die deutsche Romantik

Von Dr. Gustav Specht, Berlin

E. T. A. Hoffmann war der Lieblingsautor des Gymnasiasten Gogol. Jeder der kleinen Hoffmann-Bände der Gymnasialbücherei zu Nischyn gehörte zu den besonderen Schützlingen des Schulbibliothekars Gogol, die von ihm nur gegen gleichzeitige Entnahme von zehn papierernen Fingerhütchen zu entleihen waren. Diese putzigen Papierwickel waren eine schulamtlich patentierte Erfindung des Bücherfreundes Gogol und bezweckten die Unschädlichmachung der tintenkleckigen Pfoten seiner lesegerigen Kameraden.

Kater Murr und Klein Zaches waren seine schattenhaft huschenden Handlanger, die ihm untertänigst den Zauberquirl reichten, kraft dessen er die göttlich-teuflischen Elixire seiner Phantasien braute; und Hauffs Zwerg Nase guckte ihm piffig dabei zu.

Die krausgieblige, spitzbetürnte Geisterwelt deutsch-romanischer Gotik weckte in Gogol den ersten Funken seiner Dichterkraft, so daß er den Schauplatz seines Erstlingswerkes, einer epischen Dichtung »Hans Küchelgarten« – nach Deutschland verlegt.

Es war dieselbe heimliche Winkelwelt, in deren mondbelegtem Bannkreis der Gott- und Goldsucher Paracelsus den Erdgeist beschwor, wo Meister Eckhart meditierte und wo dem stillen Jakob Böhme aus seiner Schusterkugel Sphärenharmonien entgegentönten.

Neben dem Serapionsbruder Amadeus Hoffmann und seinem gespenstischen Raritätenkabinett war es der uns Deutschen durch Ludwig Tieck erschlossene Edle von La Mancha, der Traumritter von eignen Gnaden, der bei der Feuertaufe des Dichters Gogol Pate gestanden hat. Hat doch jede Donquichotterie etwas von einer feierlichen Hochstapelei an sich. Solch schlagfertige Schwindler und Abenteurer in folio sind auch Gogols Haupthelden Chlestakoff (»Der Revisor«) und Tschitschikoff (»Tote Seelen«); allerdings mit dem Unterschied, daß der von allen Rauschgeistern begnadete Castilier an seine Sendung und an seine Rosinante glaubt, während Gogols Kreaturen von günstigen Zeitumständen und willigen Mitmenschen in einen Taumel des Größenwahns hineinbugsiert werden.

Überblickt man Gogols Lebenswerk, und fragt man, vor dem Tribunal der Weltliteratur, was bleibt? – so denkt man zunächst an seinen »Taras Bulba« – es ist die klassische Kosakengeschichte wie etwa eine Indianergeschichte des Cooper; alsdann »Der Revisor«, die Komödie der Komödien dank der für alle Zeiten und Zonen gültigen unvergänglichen Moral der Geschichte, und sein gewaltiger Romantorso »Tote Seelen« – der erste allumfassende realistische Gesellschaftsroman der slawischen Literaturen; gleichwie unser Karl Immermann, anfangs und auch weiterhin ab und zu von manch romantischem Käuzchen und Alräunchen gebissen, zu guter Letzt mit seinem Zeitroman »Die Epigonen« dem deutschen Realismus freie Bahn schuf, ohne jedoch mit diesem Vorritt bereits ein Meisterstück wie Gogol vollbracht zu haben.

Die genialen Themen des »Revisor« sowohl wie der »Toten Seelen« entsprangen übrigens einer Inspiration Puschkins, der seinen Freund damit auf ein Roß setzte, welches nur dieser zu tummeln und zu meistern vermochte.

Zuweilen ist Gogols »durch Tränen lächelnder Humor« demjenigen Jean Pauls nicht unähnlich. Hier wie dort die Vorliebe für das Verhutzelte, Skurrile; hier wie dort der Hang zu weitausholenden lyrischen Passagen, deren sprachliche Substanz in die Prunkform einer erhabenen Deklamation gekleidet ist; wobei Gogol freilich immer der weitaus stärkere Gestalter und Fabulierer bleibt und, hierin ein Vollblutepiker gleich Homer, nach jeder verzückten Abschweifung sofort, mit oft geißelndem Sarkasmus, den »Anschluß an die Wirklichkeit« wiederfindet.

Sein Schürfen im Volks- und Brauchtum, sein Schwelgen im winzigsten Detail, die Zergliederung verzwickter oder halbbewußter seelischer Vorgänge – auch das verbindet ihn mit der Romantik, vor allem mit den deutschen Romantikern. Nicht selten schimmert der Gogolsche Humor in allen Spuklichtern einer stillehrenden romantischen Ironie.

Unlöslich blieb Gogol, trotzdem er sich als Literat der russischen Reichssprache bediente, zeitlebens dem Genius seiner ukrainischen Volksart verschworen; dies erweist am klarsten sein Romantikertum: die Fratzen des russischen Gesellschaftsmilieus, für die seine widerstrebende ukrainische Seele die besondere Witterung besaß, wurden ihm zu grandiosen Zerrgebilden, mit denen er sich am hellichten Tag herumschlug.

Sein ganzes Leben war eine ebenso unablässige wie vergebliche Teufelsaustreibung. Man vertiefte sich in das Kapitel: Gogol und Rom, Gogol und der Orient. Auch für Gogol war das Christentum, zumal das katholische Christentum, wie für die deutschen Romantiker nach einem Ausdruck der Dorothea Schlegel, im Zeichen des Novalis stets à l'ordre du jour; mehr noch – es war nicht nur die Richtschnur seines Tages, das unendliche Gespräch seiner Nikodemischen Nächte; es war die unentsühnte, schulderfüllte Sphäre seines Innenlebens, an deren Martern er, ein Peiniger seiner selbst, schließlich zerbrach.

Zwar hat er uns eine prachtvolle Vision vom antiken cäsarischen Rom hinterlassen; dennoch galt ihm die Roma aeterna, wo der erste Entwurf der »Toten Seelen« reifte, vornehmlich als das zweite Jerusalem, die Stadt des Lateran, des Statthalters Christi auf Erden. Sein haltsuchendes Hineintasten in den Katholizismus ist bekannt – es fehlt nicht viel, und der größte Spaßmacher der slawischen Dichtergilde hätte, wundergläubig wie Clemens Brentano oder Friedrich Stolberg, seine Schalksnarrenkappe mit der Kutte Bonaventuras vertauscht.

Seine in einem nachwandlerischen Trance vollzogene Pilgrimsfahrt zum Grabe des Herrn ist durchzittert und erfüllt von allen Passionen einer selbstgelebten Legende. Und so mußte er sich, jählings unnachtet, dem ernsten, von Don Quichotte befehligten Totenzug der großen Besessenen einreihen, über die Freund Hein gar so gern als der grausigste Romantiker grinsend Heerschau hält. Als er am Kreuzweg seines Lebens angelangt war, übermannte ihn Geistesverwirrung, – er verbrüdete sich dem Schicksal der deutschen Romantiker Alfred Rethel, Robert Schumann, Grabbe, Raimund, Lenau und den Manen Hölderlins. Ja – auch Hölderlins, dessen hellenische Seele mit ihrem mythischen Pathos und ihrer flammenden Sehnsucht letzten Ursprungs doch in romantisch-deutschen Tiefen verwurzelt war – wie die apostolische Seele Gogols im heiligen Wurzel- und Gnomenbereich des urslawischen heidnischen Licht- und Feuer-gottes Kupalo.

Die russische Politik in der Ukraine am Ausgang des 18. Jh.

Von Oberst a. D. J. Bode-Berlin

Aus einer größeren handschriftlichen Arbeit: Die Ukraine und ihre Nachbarn, Russen und Polen.

Ein Manifest der russischen Kaiserin vom 3. August 1775 gab die Auflösung der Sitsch und die Abschaffung des Namens »Zaporoger Kosaken« bekannt. Damit verschwand die Kriegerschaft, welche der Schrecken der Türken war, als Europa vor ihnen zitterte, welche Polen in Gefahr brachte und selbst Rußland Sorge bereitete. Der Welt aber wurde die Vernichtung einer Räuberbande verkündet!

Der Koschowj Kalnyschewskyj und einige Mitglieder der Obrigkeit, von denen man eine Bekämpfung der russischen Pläne besorgte, kamen in die schrecklichen Gefängnisse der nord-russischen Klöster. Ein Teil der Kosaken ließ sich als Bauern im Lande oder als Kaufleute und Handwerker in den Städten nieder. Ein anderer Teil trat in die russische Armee ein. Die Mehrzahl ging in das türkische Gebiet an der Dnjepr-Mündung.

Manche kehrten 1779 auf Einladung der russischen Regierung wieder nach Rußland zurück. Potemkin hatte sogar die Wiederherstellung des Zaporoger Heeres beantragt. Infolge eines Vertrages der russischen Regierung mit der Pforte brachte diese die am Dnjepr verbliebenen Zaporoger südlich der Donau unter. Da es ihnen dort nicht gefiel, wandten sie sich an die österreichische Regierung, welche 1785 8000 Mann im Banat ansiedelte. Auch hier fanden sie keine bleibende Stätte und wanderten z. T. nach Rußland, in das Kubañ-Gebiet, z. T. in die Türkei, in die Donau-Ebene, zurück. Von der Bauernbevölkerung der Zaporoger flüchtete ein Teil, den Rest erklärte die Regierung zu leibeigenen Bauern. Das ganze Gebiet der Zaporoger wurde in große Güter aufgeteilt, von denen die Kaiserin im Laufe von 9 Jahren 4½ Millionen Desjatin an ihre Günstlinge verschenkte. Um die Ukraine zu russifizieren, verlangte sie, daß der russische Adel dort Güter kaufte und der ukrainische sich in Rußland ansiedelte. Der Adel zog darauf viele tausend russischer Bauern nach den ukrainischen Gütern. Auf die ukrainische Bevölkerung machte die Auflösung der Sitsch und die Versklavung der Bauern, die im Lande bisher unbekannt war, einen ungeheuren Eindruck. Seiner schweren Enttäuschung und Verbitterung gab das Volk in zahlreichen Liedern Ausdruck.

Nach der Beseitigung der Zaporoger sollte Schifffahrt und Handel auf dem Schwarzen Meere entstehen, wie es der Kaiserin durch den Frieden von Kainardsche von den Türken zugestanden war. 1778 wurde am Dnjepr, zehn Meilen von der Meeresküste, Cherson begründet, dessen eines Tor in griechischer Sprache die Inschrift erhielt: Dies ist der Weg nach Konstantinopel. Gleichzeitig entstanden Mariupol und Katherinoslaw, dieses als Hauptstadt von Potemkins Statthalterschaft. Die Schifffahrt wurde mit großem Eifer und Aufwand betrieben; bald befuhren russische Handels- und Kriegsschiffe das Schwarze Meer. Doch hütete man sich zunächst, der Pforte das erlangte Übergewicht in verletzender Weise zu zeigen, suchte sie vielmehr durch Geschenke und durch Nachsicht bei zahlreichen Verletzungen der Friedensbedingungen von 1775 in friedlicher Stimmung zu halten.

Nachdem durch die Zerstörung der Sitsch, dem ehemals so kräftigen Selbstschutz des ukrainischen Volkes, der Todesstoß versetzt war, hielt die Kaiserin die Zeit für gekommen, das Werk Peter des Großen zu vollenden und ein einheitliches Reichsvolk zu schaffen. Da es nicht anging, dessen fremdstämmigen Teil zu vernichten, entschloß sie sich, seine nationalen Bestrebungen zurückzudrängen und die Ukraine zunächst in die russische Verwaltung einzugliedern. Dem Neurussischen und Asowschen Gouvernement wurde bei der Errichtung der südliche Teil der Hetmansukraine, der Regimentsbezirk Poltawa und ein Teil des Bezirks Myrhorod zugeschlagen. 1781 erfolgte die Einführung der Gouvernementsverwaltung in der Hetmansukraine, die fortan aus den Gouvernements Kiew, Tschernyhiw und Nowhorod Siwersk bestand. Das »Kleinrussische Kollegium«, die besondere Rechts- und Regimentsverwaltung mußten russischen Behörden Platz machen.

Der nächste Angriff auf den nationalen Gedanken der Ukraine richtete sich gegen die hetmanischen Kosaken, die Träger des unbeschränkten Volkswillens. 1783 verwandelte sie die Kaiserin in russische Karabinier-Regimenter mit 15jähriger Dienstzeit. Klagend über den Verlust ihrer alten Organisation, wahrten die

Ukrainer in ihrer Volkspoesie, der reichhaltigsten Europas, den Ruhm der Kosakenherrlichkeit, die Erinnerung an die tapferen Hetmane des 17. Jh. und an ihre Siege über Polen, Türken und Tataren. Daran belebten die Sänger des Volkes, die Kob-saren, den nationalen Gedanken und warnten vor den Fehlern der Vergangenheit. Die Ukraine war nicht tot, wie die Russen wähten, und von Zeit zu Zeit flackerte der Geist des Aufbruchs auf. Den Ersatz der neuen Regimenter stellten die Kosaken, welche kriegsdienstpflichtige freie Bauern wurden. Da sie sich der Einstellung massenhaft durch Flucht nach Polen zu entziehen suchten, wurde die Grenze durch eine Anzahl russischer Regimenter abgesperrt. Die Offiziere wurden z. T. verabschiedet, z. T. als russische Offiziere angestellt. Der Kosakenadel bekam tatsächlich (rechtlich erst später) dieselben Rechte und Einrichtungen wie der russische. Stadtbürger und Landbevölkerung unterlagen seit 1786 den Bestimmungen der entsprechenden russischen Klassen. Damit wurde die Leibeigenschaft verschleiert, ohne in dem kaiserlichen Ukas das Wort »Leibeigner« zu nennen. Finanzpolitische Gründe, eine Änderung und Erhöhung des ganzen Systems der Abgaben und das Interesse an einer bequemeren Verwaltung begründeten die Maßnahme. Als Folge der Kette, durch die die Kaiserin an den Adel gebunden war, schenkte sie ihm 1½ Millionen Bauern als Eigentum. Schwer legte sich die menschenunwürdige russische Sklaverei auf die freien Bewohner der meeresweiten Steppe. Zur Hölle wurden ihre lieblichen Dörfer mit den weißen Hütten, die durch ihre Farbenschönheit bunten Ostereiern glichen. Die freiheitlichen Erinnerungen ließen das Volk hoffen, daß Rußland einmal allein stehen und die Sündenlast zusammenbrechen würde, welche die Zaren auf ihre Häupter gesammelt hatten. Dann würden die Tage der Unfreiheit überwunden werden, wie dies früher schon geschehen war, und Freiheit und Recht wieder in der Ukraine blühen. Zugunsten der kaiserlichen Kasse beschlagnahmte die Regierung auch die Güter der Bischöfe und Klöster und machte sie ganz vom Staate abhängig.

Mit der Gouvernementsordnung wurde das Schulwesen neu geordnet. Ukrainer waren, wie wir wissen, im 17. Jh. die Pioniere der Kultur gewesen, als Moskau die ersten Schritte zur Einführung der Zivilisation unternahm. Peter I. hätte seine großen Reformen gar nicht durchführen können, wenn ihm nicht dabei ukrainische Gelehrte geholfen hätten. Diese kulturellen Dienste wurden der Ukraine schlecht gelohnt. Das Großrußland der Kaiserin Katherina, das seinem eigenen Volke nicht die einfachste Bildung gewährte, maßte sich an, der Ukraine kulturell überlegen zu sein. Mit eiserner Folgerichtigkeit bemühte sich die Regierung, die ukrainische Kultur mit der russischen zu verschmelzen oder, wo dies nicht möglich war, sie zu vertilgen. Elementarschulen sollten in den Kreisstädten, Mittelschulen am Sitze des Gouvernements errichtet werden. Für das Dorf waren keine Schulen vorgesehen. Wozu brauchte der versklavte Bauer etwas zu lernen! Aus Mangel an Lehrkräften dauerte die Durchführung der Schulorganisation längere Zeit und führte zu unbefriedigenden Ergebnissen. Um die ukrainische Sprache, die wichtigste Äußerung völkischer Eigenart zu verdrängen, erfolgte der Unterricht in den Regierungsschulen nur in russischer Sprache, welche die Bevölkerung nicht verstand. Infolgedessen entstand bald ein großer Prozentsatz Alphabeten. Die von den geistlichen Bruderschaften eingerich-

teten Volksschulen konnten die Bauern nicht mehr unterhalten, nachdem sie ihre Freiheit verloren hatten. Als nun noch der Metropolit den Absichten und Wünschen der Regierung entgegenkam und bei der Akademie in Kiew die russische Unterrichtssprache einführte, war der Verfall des ukrainischen Schrifttums unvermeidlich. Alle Hindernisse, welche die Staatsgewalt der ukrainischen Sprache und Literatur bereitete, um Neigungen zur Autonomie im Keime zu unterdrücken, waren aber wenig geeignet, sie bei den Ukrainern zu ersticken.

Das Ausdehnungsbestreben des Moskowitenreiches brachte es mit sich, daß die durch den Vertrag von Perejaslaw erfolgte Angliederung den Untergang der Ukraine als selbständigen Staat nach sich zog. Der Bruch des Vertrages hätte seine geschichtliche und sittliche Rechtfertigung gefunden, wenn dadurch eine dauernde Besserung der politischen, sozialen und gesellschaftlichen Zustände in der Ukraine stattgefunden hätte. Das war aber nicht der Fall. Als die Kaiserin Katherina 1787 Kiew besuchte, bot es von außen wohl mit seinen vergoldeten Kuppeln und Türmen der zahlreichen Kirchen und Klöster einen eindrucksvollen Anblick. Beim Einzug sah die Kaiserin nur weite, öde Plätze, verfallene Häuser und Ruinen. Die Tage des Glanzes waren dahin! . . .

Meine Bildnismedaillen der ukrainischen Nationalhelden

Von Wasyl Masjutyn, Berlin,
chem. Professor an der Moskauer Akademie

Der erste Teil der von mir unternommenen Arbeit, Bildnisse der hervorragendsten Gestalten der ukrainischen Geschichte zu schaffen, ist nun beendet. Diese 24 Medaillen enthaltende Reihe umfaßt die Bildnisse 1. der bedeutendsten Hetmane, 2. der berühmtesten Kosaken-Atamane sowie 3. der führenden Geisteshelden des ukrainischen Volkes. Vorläufig weisen diese Medaillen auf der Rückseite keine Darstellung auf. Eine Ausnahme bildet die dem Hetman Mazepa gewidmete Medaille. Ich beabsichtige des weiteren nach Möglichkeit die Schauseite der Medaillen durch Embleme, Devisen und Szenen auf der Rückseite zu ergänzen. Dadurch ließen sich diese Medaillen zu zwar lapidaren, jedoch das Wesentliche kennzeichnenden kleinen plastischen Monographien ausgestalten.

Was die dokumentarische Zuverlässigkeit, die historische Wahrheit der Medaillenbildnisse betrifft, so boten sich meiner Arbeit erhebliche Schwierigkeiten. Das vorliegende authentische Material ist äußerst dürftig. Nur die bildlichen Darstellungen der Hetmane sind einigermaßen vollzählig vorhanden. Doch auch unter diesen finden sich nicht selten mehrere strittige Varianten. Es sei etwa auf die Bildnisse des Hetmans Doroschenko hingewiesen: das einzig übereinstimmende Kennzeichen bildet hier lediglich der Vollbart des Hetmans. Bei Erforschung der Ikonographie des Hetmans Mazepa fand ich fünferlei Darstellungen, die sämtlich als authentisch gelten wollen; indessen fehlen hier die übereinstimmenden Merkmale gänzlich. Alle sind vollkommen verschieden bis zum Widerspruch. Auf einem Bilde erscheint uns der Hetman als wildbärtiger, trunkgewohnter Räuberhauptmann, auf einem andern als wackerer hagerer Krieger vom Kavalleristentyp, auf einem dritten als wohlgepflegter, brü-

netter, jugendlicher Mann usw. In solchen Fällen mußte ich, bei vergleichender Gegenüberstellung einzelner Darstellungen, die lebensvollsten unter ihnen auswählen und diese an Hand der uns schriftlich überlieferten, zeitgenössischen Beschreibungen der betreffenden Personen nachprüfen. Aber gerade diese Quellen sind leider sehr gering an Zahl und von bedauerlicher Kürze. Nur in wenigen Fällen, so bei den Bildnissen der Hetmane Chmelnjkyj, Wyhowskyj und Apostol, konnte ich mich auf einfache Übertragung des guten graphischen Urbildes in die Reliefform beschränken. Manchmal erschien mir das vorliegende Urbild in seiner Gesamtkomposition nicht interessant genug, so daß ich mich genötigt sah, das vorhandene En-face-Bild in ein Profilbild umzugestalten (bei dem Hetman Samojlowytsch und dem Philosophen Skoworoda). Einmal – und zwar bei Schewtschenko – diente mir die Totenmaske als Vorlage. Kurzum, mein Verfahren bei der Verwendung der quellenmäßigen Hinweise war überaus verschiedenartig.

Leider gelang es nicht, über eine ganze Anzahl berühmter Männer der ukrainischen Geschichte auch nur solche Hinweise zu ermitteln. Das ist allerdings durchaus begreiflich. Weder Maxim Zaliznjak noch Samijlo Koschka fanden offenbar die Zeit, einem Maler oder Zeichner zu sitzen; auch Iwan Bohun war eine gar zu sprudelnde, bewegliche Persönlichkeit, um ihn auf die Leinwand zu bannen. Überdies war das Auftauchen vieler bekannter Volkshelden auf dem historischen Schauplatz nur von kurzer Dauer. Ihre Nachwirkung hat sich tief in die Geschichte des ukrainischen Volkes eingepreßt, und ihr Andenken lebt in den Sagen des Volkes fort. Diesen Gestalten gegenüber mußte ich eine intuitive Methode anwenden. Um jedoch dem losen Spiel der künstlerischen Phantasie nicht einen allzu freien Lauf zu lassen – was der Ernst meiner verantwortungsvollen Aufgabe von vornherein ausschloß – vertiefte ich mich, ehe ich mich an die Ausführung meiner Arbeit machte, in das Studium der Taten dieser Männer.

Es unterliegt keinem Zweifel, daß jede Art von Tätigkeit sich im ganzen Habitus eines Menschen widerspiegelt, in seinem Gang, seiner Haltung, seinen Gebärden und Gesichtszügen, etwa in den Falten des Gesichtes, in der vorwiegenden Entwicklung dieser oder jener Muskelgruppe, im Blick, in den Linien des Mundes usw. Alle diese Einzelheiten zeugen mit unbestreitbarer Deutlichkeit von der Hauptbetätigungsart des betreffenden Menschen. Auf diese Weise vermochte ich, bei aufmerksamem Durchforschen der Lebensgeschichte einer bestimmten Persönlichkeit, solche äußeren Merkmale herauszufinden, die im gegebenen Fall nicht nur charakteristisch sein konnten, sondern charakteristisch sein mußten. In dieser Hinsicht sind die historischen Lieder der Ukrainer kostbare Quellen von außerordentlichem Wert. Vor allem bieten sie Material von unleugbarer Treffsicherheit und Genauigkeit, wobei die Echtheit eben jene im tiefsten wahrheitsgetreue Schätzung betrifft, die das Volk seinen Helden zuteil werden läßt. Solche Eigenschaften des Helden, für die das Volk eine besondere Empfänglichkeit zeigt, überliefert uns die Volksepik mit besonderer Leuchtkraft und Eindringlichkeit. Der strenge Geschichtsforscher mag einwenden, daß eine hyperbolische Gestaltung den exakt festgestellten Tatsachen widerspreche oder daß Berichte von Augenzeugen mit der in den historischen Volksliedern überlieferten künstlerischen Formung der Ereignisse nicht übereinstimmen.

Hierauf ist zu erwidern, daß jede Bekundung eines einzelnen noch so glaubwürdigen und gewissenhaften Augenzeugen Lüge ist im Vergleich mit der sogenannten künstlerischen Erfindung. Denn das Volk als Kunstschöpfer erblickt und erkennt in seinen Helden sich selbst, und die Weisheit des Volkes ist unfehlbar, wenn es um die Empfindung und Erfassung der eigenen Wesensart geht. Die historischen Lieder legen dem Helden Worte in den Mund, die er vielleicht nie ausgesprochen hat, die er aber in Wahrheit hätte aussprechen müssen. Von dieser das Charakterbild abrundenden Seite her versuchte ich mir eine Vorstellung vom Äußeren des Helden auf Grund der historischen Lieder zu bilden. Und erst dann, wenn ich die Überzeugung gewonnen hatte, so und nicht anders müsse die darzustellende Person ausgesehen haben, betrachtete ich meine Aufgabe als erfüllt. Erst dann erklärte ich sie für vollkommen gelöst, wenn die dargestellten Personen lebensvoll erschienen und jedes Schema vermieden war.

Was die historische Echtheit des Kostüms betrifft, so ist diese von mir vorwiegend in allgemeinen Zügen gewahrt worden. Eine dokumentarische Zuverlässigkeit in den Details erstrebte ich nur in einzelnen Fällen (so beim Hetman Bohdan). Ich gestattete mir Abweichungen, die durch die Schwierigkeit der zu bewältigenden Aufgabe – durch die Komposition im Kreise – geboten waren. Deswegen griff ich zu den rein dekorativen Effekten eines Faltenwurfes und modifizierte mit voller Überlegung Schnitt und Material der uns urkundlich überlieferten Tracht. Ebenso habe ich, getreu den Traditionen von dazumal, manchen Helden Harnische angetan, deren sie sich in Wirklichkeit wohl kaum je bedienten. Der künstlerische Stil, der sämtlichen von mir geschaffenen Medaillen zugrunde liegt, ist aus zwei Quellen geschöpft. Er beruht erstens auf der spielerisch und einfallsreich verschnörkelten Ornamentik der Muster der ukrainischen Volkskunst. Zweitens auf der würdevoll gemessenen Monumentalität der Medaillen der italienischen Renaissance. Nur in solchen Fällen, wo die darzustellende Persönlichkeit ein besonders hervorstechender Repräsentant einer bestimmten Epoche war (Hetman Razumowskyj und das 18. Jh.), hielt ich mich an die zeitgenössischen Stilmuster. Indessen ist die Bildnismedaille des Philosophen Skoworoda, obwohl dieser ebenfalls dem 18. Jh. angehörte, im Stil der italienischen Medaillen gehalten.

Die Inschriften auf den Medaillen sind teils in lateinischer, teils in ukrainischer Sprache gegeben. Die lateinischen fanden meist bei den Hetmansmedaillen Verwendung. Hier erschienen sie mir durchaus am Platz als eines der herkömmlichen Merkmale regierenden Personen gewidmeter Medaillen. Hierdurch wurde die internationale Bedeutung der Hetmanen als Landesherrscher besonders hervorgehoben; zugleich wurde damit bezweckt, die Anerkennung der nationalen staatlichen Sonderstellung der Ukraine symbolisch zu bestätigen.

Die Verantwortung, die meine Arbeit mir auferlegte, machte mir eine besonders gewissenhafte Ausführung zur Pflicht. Es wäre nur noch ihre Notwendigkeit zu rechtfertigen. Dazu ist folgendes zu bemerken. Es handelt sich bei meinem Werk nicht bloß um eine *L'art-pour-l'art*-Angelegenheit, obzwar die Kunst nirgends durch den eigentlichen unmittelbaren Bestimmungszweck beeinträchtigt worden ist. Allein schon der Umstand, daß die gesamte Serie von einem Künstler geschaffen

wurde und somit jedes Glied die spezifischen Merkmale der ganzen Reihe aufweist, verleiht ihr über die vollbrachte Leistung hinaus den inneren Wert. In dieser untrennbaren Einheit liegt zugleich das Leitmotiv, das mir bei meinem Werke vorschwebte. Es trieb mich der Wunsch, die ruhmreiche Vergangenheit der Ukraine als ein einiges Ganzes, als eine geschlossene monumentale Schöpfung gestalterisch zu veranschaulichen. Ein Denkmal zu errichten. Wo aber ist das Land, wo ist der Fels, auf dem solch ein Denkmal, würdig dieser großen Idee, errichtet werden könnte? . . . An den Uferhängen des Dnjepr, auf den Feldern, die des ukrainischen Ackermanns Pflug durchfurcht, in den unermeßlichen Weiten der Steppe, zerstampft vom Hufschlag der Kosakenpferde, auf den grünen Karpatenhöhen, in den Wäldern Kanadas, wo die halbvergessenen Worte des ukrainischen Heimatliedes sich mit der allbereits gewohnten englischen Landessprache mischen? Wo soll dieses Denkmal sich erheben? Meine Antwort lautete: Überall. Wenn die Verhältnisse ein Volk, das nichts zu vergessen vermag, daran hindern, sich ein ehernes Riesendenkmal zu erbauen, so soll nichts in der Welt ihm verwehren, sich eine kostbare Reihe bronzener Miniaturdenkmale zu erschaffen.

Mein besonderer Dank gebührt dem Herausgeber der Berliner Kunstzeitschrift »Gebrauchsgraphik« (Berlin SW, Belle-Alliance-Platz 7-8), Herrn Prof. H. K. Frenzel, einem erprobten Freunde der ukrainischen Kunst. Prof. Frenzel machte mir als erster den Vorschlag, Abbildungen sämtlicher bisher von mir geschaffener ukrainischer Bildnismedaillen in seiner weitverbreiteten Zeitschrift zu veröffentlichen.

Freilich sind diese Medaillen keine Bronzeabgüsse, sondern bloß sorgfältig hergestellte Reproduktionen. Vorläufig müssen wir uns damit behelfen. Doch diese Abdrücke werden ihren Weg finden in die Häuser jener Ukrainer, die zwar arm am Beutel, aber um so reicher sind an Liebe und Begeisterung für ihr Heimatland. Vielleicht werden mit der Zeit wohlhabendere Volksgenossen auch Bronzeabgüsse meiner Medaillen gleichsam als Hausschatz besitzen wollen. Jedenfalls ist ein erster Anfang gemacht.

Außer der Veröffentlichung in seiner Zeitschrift bringt Prof. Frenzel die Abbildungen der Medaillen noch als besondere Broschüre heraus. Diese Broschüre, im Umfang eines Druckbogens, enthält ferner eine Wiedergabe meines Holzschnittes »Hetman Mazepa« sowie eine Abbildung der Rückseite der demselben Hetman gewidmeten Medaille. Auch bringt die Broschüre einen kurzen erläuternden Text.

Die nationale Bibliothek der Westukraine

Von Wolodymyr Doroschenko, Lemberg

Die ukrainische wissenschaftliche Schewtschenko-Gesellschaft in Lemberg kann sicher mit Stolz auf ihre Bibliothek blicken. Ihre Bedeutung für die außerhalb der UdSSR. liegenden ukrainischen Gebiete hat einen allgemein-nationalen Charakter. Auch unter den sonstigen Bibliotheken Polens nimmt diese Bibliothek eine hervorragende Stelle ein, insbesondere in bezug auf die Anzahl und Vollständigkeit der Büchersammlungen.

Sie wurde im Jahre 1892 auf wissenschaftlicher Grundlage geschaffen. Ihre ersten Büchersammlungen stammten aus privaten Geschenken. Der bekannte Schriftsteller Olexander Konysskyj hat

mit mehreren Hundert von ihm geschenkten wissenschaftlichen Büchern den raschen Ausbau der Bibliothek gefördert. Ihr Wachstum verdankt sie dem verstorbenen Prof. Mychajlo Hruschewskij, der im Jahre 1894 zum Präsidenten der Schewtschenko-Gesellschaft gewählt worden war. Im Jahre 1895 begann ein regelmäßiger Büchertausch mit zahlreichen Bibliotheken der kulturellen Welt. Auch große Subventionen, die die Schewtschenko-Gesellschaft in der Vorkriegszeit aus den Staats- sowie Landesfonds erhielt, ermöglichten die systematische Beschaffung von Büchern. Wenn die Bibliothek im Jahre 1894 nur 600 Bände besaß, so hatte sie gegen Ende 1913 schon 70 000 Bände.

Der Weltkrieg hat diesen Aufstieg unterbrochen. Die Okkupation Ostgaliziens durch die Russen fügte der Bibliothek großen Schaden zu, da die russischen Soldaten alle Zeitungssammlungen aus dem Jahre 1914, einen Teil des Katalogs und der Inventarverzeichnisse sowie Empfangscheine über ausgeliehene Bücher vernichteten. Damals ging auch der größte Teil des wertvollen Archivs der Ethnographischen Kommission sowie des Sekretariats der Gesellschaft verloren und der gerettete kleine Rest befand sich in einem beklagenswerten Zustande. Zugleich verschwand auch eine sehr wertvolle Sammlung ukrainischer Volkslieder, die aus dem 19. Jh. stammte und M. Drahomaniw gehörte. Stark beschädigt wurde auch der Fedjkowytsh'sche Manuskripte-Nachlaß.

In den Jahren des Weltkrieges verminderte sich der Büchertausch erheblich, da der Verkehr mit allen gegen Österreich-Ungarn kämpfenden Staaten eingestellt war. Aber während des Krieges erhielt die Bibliothek als Geschenk einige große und wertvolle Büchersammlungen, wie z. B. die Büchereien des bekannten Dichters Iwan Franko, des Politikers Ewhen Olesnyckij und des Geologen Julian Medwedskij.

Die Änderung der staatspolitischen Zugehörigkeit Ostgaliziens brachte im Jahre 1918 für die Bibliothek immer wieder neue Gefahren. Nachdem am 22. November 1918 die Ukrainische Armee Lemberg verlassen hatte, fanden in den Bibliotheks-Räumen öfters Durchsuchungen seitens der polnischen Gendarmen und Polizisten statt. Angeblich wurde nach Waffen und verdächtigen Personen gesucht, für welche selbstverständlich in der Bibliothek kein Raum war. Eine solche Durchsuchung wurde auch am 23. November 1922 vorgenommen, jedoch wie immer ohne Erfolg. Es war aber merkwürdig, daß fast unmittelbar nach dieser Durchsuchung im Vorzimmer der Bibliothek eine Bombe explodierte. Der Täter konnte nicht ermittelt werden. Derartige Explosionen ereigneten sich in der damaligen Zeit auch in anderen ukrainischen Institutionen in Lemberg (so z. B. in der »Proswita«, im Mädchen-Gymnasium, in der »Centrosojuz«-Genossenschaftszentrale usw.) und an anderen Orten Ostgaliziens.

Großer Schaden entstand der Bibliothek durch die damals von den Polen mit aller Schärfe ausgeübte Zensur. Diese Zensur richtete sich besonders rücksichtslos gegen alle in Amerika und im übrigen Auslande erscheinenden ukrainischen Zeitschriften und Zeitungen. Harmlose wissenschaftliche oder literarische Ausgaben wurden beschlagnahmt, dagegen wurden z. B. ausgesprochen kommunistische Broschüren aus der UdSSR. für die Bibliothek freigegeben. Zahlreiche kulturell wertvolle Veröffentlichungen wanderten laut der Zensurgewalt in die Papierfabriken zum Einstampfen. Eine solche Zensurpraxis riß unersetzliche Lücken in den Zeitschriften- sowie Zeitungsbestand der Bibliothek. Erst im Jahre 1934 erteilte das Warschauer Innenministerium der Bibliothek das Recht zum Bezuge je eines Exemplars aller in Polen verbotenen ausländischen Druckschriften.

Viel Sorge bereitete der Bibliothek das polnische Zollamt, welches alle vom Auslande eingeführten gebundenen oder mit Illustrationen, bzw. Karten versehenen Druckschriften, Kataloge usw. als zollpflichtig erklärte. Ergab es sich, daß der Zoll höher als der Wert der Druck-

schrift war, so war die Bibliothek gezwungen, auf die Abnahme einer solchen Sendung zu verzichten. Selbst solche Werke, die ausländischen Bibliotheken leihweise überlassen waren, wurden bei ihrer Rücksendung der Verzollung unterworfen. Infolgedessen mußte die Bibliothek den Verleih ihrer Bücher nach dem Auslande einstellen. Erst in der letzten Zeit wurden die Zollmanipulationen der Bibliothek gegenüber etwas erleichtert.

Durch diese Schwierigkeiten und den Fortfall ehemaliger Staats- sowie Landessubventionen wurde die Entwicklung der Bibliothek stark gehemmt. Trotz dieser schweren Lage wuchs sie stetig und erweiterte ihren Interessentenkreis.

Der Bücheraustausch mit der Ukrainischen Bücherkammer in der Sowjetukraine war in den Jahren 1922–1929 besonders rege. Im Jahre 1922 bewilligte der Rat der Volkskommissare der USSR, der Bibliothek der Schewtschenko-Gesellschaft in Lemberg ein Pflichtexemplar aller in der Sowjetukraine in ukrainischer Sprache erscheinenden Druckschriften, die für den öffentlichen Gebrauch bestimmt waren. Seit dem Jahre 1930 und besonders nach dem Tode des Volkskommissars Skrypnyk (1933) erhält die Bibliothek die sowjetukrainischen Publikationen unvollständig und unregelmäßig, zum Teil überhaupt nicht.

Im Jahre 1934 bewilligte das Warschauer Unterrichts- und Kultusministerium der Bibliothek das Recht auf ein Pflichtexemplar aller in Polen erscheinenden ukrainischen Druckschriften.

Der Bücherbestand vermehrte sich von Zeit zu Zeit beträchtlich besonders durch private Schenkungen.

Zur Zeit weist der Bibliothekskatalog insgesamt etwa 203000 Nummern auf, davon bis 200000 Bücher, 2000 Manuskripte und 1400 Atlasse sowie Karten. Die Bibliothek besitzt die vollkommenste und reichste Sammlung von Werken (in verschiedenen Sprachen) zur Ukrainekunde. Dem Forscher auf den Gebieten der ukrainischen Sprache, Ethnographie, Geschichte, Literatur usw. sowie für das Studium der osteuropäischen Probleme bietet die Lemberger Bibliothek der Schewtschenko-Gesellschaft außerordentlich reiche Quellen. Die Sammlung ukrainischer Druckschriften aus dem 19. sowie 20. Jh. stellt den größten Schatz der Bibliothek dar. In dieser Sammlung sind alle ukrainischen Länder vertreten. Die Bibliothek besitzt auch eine bedeutende Sammlung von ukrainischen Altdrucken aus dem 16.–18. Jh.: angefangen von »Apostol« (gedruckt von I. Fedorowytsch im Jahre 1574 in Lemberg) bis Kotljarewskyjs »Äneide« (1798). Wertvoll ist auch die Manuskripte-Abteilung, in welcher die ukrainischen Manuskripte vom 14.–20. Jh. gesammelt sind. Am reichsten sind in dieser Abteilung die karpatenukrainische Literatur und die Sammlung der kirchlichen Altschriften vertreten. Erwähnenswert ist, daß sich unter den kirchlichen Altschriften auch ein großes auf Pergament geschriebenes Buch »Apostol« (aus Bybla bei Peremyschl) aus dem 14. Jh. befindet. Die Bibliothek besitzt auch eine Reihe von Sammlungen von Briefen und Manuskripten vieler bedeutender ukrainischer Dichter, Gelehrter, Schriftsteller, Politiker, Künstler und anderer Persönlichkeiten aus der neuesten Zeit, außerdem viele Archive ehemaliger ukrainischer kultureller Organisationen, Redaktionen usw.

Einen klaren Überblick über das Wachstum des Bücherbestandes gibt folgende statistische Tabelle:

Jahr	Bücher	Manuskripte	Jahr	Bücher	Manuskripte
1894	600	—	1. 1. 1914	70 238	460
1900	7 997	—	„ 1921	75 443	461
1901	8 684	—	„ 1926	91 416	461
1905	19 134	—	„ 1930	124 030	474
1911	53 024	204	„ 1936	184 974	1452

Eine in diesen Zahlen nicht berücksichtigte Sonderabteilung (aus dem I. Frankoschen Nachlaß) umfaßt außerdem 5893 Bücher und 535 Manuskripte. Somit betrug am 1.1.1936 die Gesamtzahl der katalogisierten Bücher 190867 und Manuskripte 1987. Die Gesamtzahl der Bücher erhöht sich noch um etwa 50000 Exemplare, die teils im Katalog noch nicht enthalten, teils als Duplikate vorhanden sind, so daß man zur Zeit mit einem Bestande von ungefähr 250000 Büchern rechnen kann.

Die meisten ihrer Bücher sind Geschenke ihrer eigenen Landsleute, der zweitgrößte Teil ihres Bücherbestandes ist durch Bücheraustausch erworben, und der kleinste Teil stammt aus Einkäufen.

Die nachstehende Statistik gibt eine Übersicht über die Anzahl der wissenschaftlichen Institutionen, mit welchen die Bibliothek zum Zwecke des Bücheraustausches in Verbindung stand:

Vor dem Weltkriege:		Nach dem Weltkriege:			
1900	168	1920	27	1924	123
1905	177	1921	46	1925	174
1910	226	1922	57	1929	216
1913	236	1923	104	1935	206

Die Gesamtanzahl der in einem Jahre ausgeliehenen Bücher betrug: **1900** 1014, **1910** 4324, **1921** 1409, **1922** 1979, **1925** 9896, **1929** 11204 und **1935** 35812.

Im Jahre 1935 benutzten den wissenschaftlichen Leseraum der Bibliothek durchschnittlich bis 50 Personen täglich. Viele Besucher mußten des Platzmangels wegen auf das Lesen in der Bibliothek verzichten.

Die heutigen Räume der Bibliothek sind unzureichend, ebenso unzureichend ist ihr Personalbestand, der im Jahre 1936 nur ebenso groß ist wie in den Jahren 1910–1914.

Die wachsenden Anforderungen verlangen von der Bibliothek eine baldige Vergrößerung ihrer Räume, des Personalbestandes und vor allem eine Vermehrung ihrer finanziellen Mittel.

Neuerscheinungen

Prof. O. Mycjuk: Narysy z socijalno-hospodarskoj istorii b. uhorskoj nyny Pidkarpatskoj Rusy (Skizzen aus der sozialökonomischen Geschichte der einst ungarischen heute Subkarpatischen Ruß, ukrainisch). Bd. I. Bis zum zweiten Viertel des 16. Jh. Mit 13 Abbildungen. Uzhorod 1936. Eigenverlag. 246 S., 8°.

Dieses Buch, die erste Gesamtdarstellung der wirtschaftlichen und sozialen Entwicklung des in jeder Beziehung am meisten vernachlässigten Teils des ukrainischen Volksgebiets, ist selber ein Stück ukrainischen Schicksals. Es konnte nicht auf bestehenden Arbeiten fortbauen; und eine auch nur allgemeine Erforschung der Stöße von Urbaren, Registern u. ä. Rohmaterial würde viel mehr als ein volles Gelehrtenleben erfordern. Deswegen ging der Verfasser nur mit Zögern ans Werk, nicht weil die Arbeit undankbar und alles andere als lohnend erschien, denn daß gerade solche Arbeiten für ukrainische Gelehrte fast die Regel sind, das müssen wir ihm leider glauben. Um das Fehlende nachzuholen, standen keine speziellen Forschungsinstitute mit wissenschaftlichen Mitarbeitern und den dazugehörigen Mitteln zur Verfügung. Jahr für Jahr verbrachte der Verfasser damit, die Karpatenukraine zu bereisen, alles an Ort und Stelle zu erforschen, in Urkunden und Sammlungen Einsicht zu nehmen, andere für die Sache zu interessieren. Zu diesem Zwecke gründete er an der Ukrainischen Universität in Prag ein Seminar für soziale und wirtschaftliche Erforschung der Karpatenukraine; es gelang ihm auch, mehrere von seinen ehemaligen Hörern an der Ukrainischen Wirtschaftlichen Akademie in Podebrady, — die gegenwärtig meist als Lehrer in der Karpatenukraine beschäftigt sind —, zu bewegen, an Hand eines von ihm entworfenen Planes Enquête- und statistische

Untersuchungen in den betreffenden Gegenden zu betreiben, eventuell Monographien darüber zu verfassen.

Das somit durch Privatinitiative und selbstlose Arbeit von wenigen aufgebrachte Material ist originell und interessant, jedoch meist um so aufschlußreicher, je näher die Entwicklung an die Gegenwart heranreicht. Für den ersten Band könnten die unmittelbaren Beobachtungen des sozialen und wirtschaftlichen Lebens nicht in einer so entscheidenden Weise herangezogen werden. Doch sind in einem so rückständigen und vom Verkehr relativ wenig beeinflussten Gebiet sehr viele Überbleibsel der einst vorherrschenden Formen erhalten; durch die retardierende oder regressive Methode lassen sich wertvolle Schlüsse auf die Vergangenheit folgern. Auch die Entwicklung der benachbarten galizischen (Sub-)Karpategelbiete, soweit einigermaßen erforscht, bietet dem Verfasser einwandfreie Stützen.

Der erste Band behandelt die älteste Geschichte der karpato-ukrainischen Gebiete Altungarns. Ungefähr um den Wendepunkt der politischen Geschichte Ungarns, nach der verlorenen Türkenschlacht bei Mohacs, gelangt die Unterwerfung der Landbevölkerung unter die Gesetze der Leibeigenschaft nach dem mißglückten Kuruzenaufstand Dozsa zu ihrem endgültigen Abschluß und findet in der für den Adel günstigen Zusammenfassung von Gesetzen, Verordnungen, Bräuchen u. ä. des Tripartitum von Verbotzy — entstanden 1514, vom Landtag allerdings erst 1546 bestätigt — ihren gesetzlichen Ausdruck. Den Inhalt des somit abgegrenzten Zeitabschnittes bildet in sozial-ökonomischer Hinsicht die Entwicklung der Besiedelung des Landes und der Sesshaftigkeit der Bevölkerung sowie ihr allmähliches Hinabgleiten aus dem Stande der ursprünglichen Freiheit in den der Leibeigenschaft. Diese drei Entwicklungslinien verlaufen parallel. Weitere Grundtendenzen sind in der Entwicklung von der Natural- zur Verkehrswirtschaft zu verzeichnen, die trotz Einführung von Geldabgaben und -schätzungen keine besonderen Fortschritte machte, der Ausbildung und Ausscheidung des Privateigentums aus dem Gemeinbesitz, die auch nur sehr langsam verlief, und die Städtebildung, die jedoch nicht durch einheimische Elemente, sondern durch deutsche Kolonisten betrieben wurde und trotz Mißgunst des Adels in Handwerk und Handel bedeutende Erfolge erzielte (auch im Bergbau machten sich die Sachsen geltend).

Die eingehende Schilderung der deutschen Kolonisation stützt sich auf ein reiches Urkundenmaterial (eine vom Verfasser beabsichtigte Spezialarbeit darüber ist bisher leider nicht erschienen). Die Kolonisation nach walachischem Recht hält der Verfasser für eine bloße Nachbildung und Abart derjenigen nach deutschem Recht. Die einheimische ukrainische Bevölkerung nahm zwar an dieser Kolonisationsbewegung teil, nicht aber an dem eigentlichen Städte- und Zunftwesen. Im Gegensatz zu der auf Grund von Verträgen und Privilegien vor sich gehenden deutschen Kolonisierung waren die späteren Zuwanderungen von Ukrainern von jenseits der Karpaten nur spontan und rechtlich wenig geschützt. In die damaligen sozialen und wirtschaftlichen Verhältnisse geben ausführliche Schilderungen von Ansiedlungen und Städtegründungen, von Bergbau und Verkehrs- und Straßenwesen, von Handel, Zunftwesen, Geldsystemen u. ä. einen weitgehenden Einblick.

Es ist nur zu hoffen, daß die Fortsetzung dieses viel versprechenden Bandes nicht durch äußerliche Schwierigkeiten aufgehalten und daß der Karpatenukraine endlich eine wertvolle wirtschaftsgeschichtliche Gesamtdarstellung zuteil werde.

R. Dymnyskyj.

W. Sađowskyj: Robotscha syla w silskomu hospodarstwi (Die Arbeitskraft in der Landwirtschaft der Sowjetukraine, ukrainisch). Im Verlage des Ukrainischen Wissenschaftlichen Instituts in Warschau. Warschau 1936. 149 S.

Der Verfasser beginnt seine Ausführungen mit der Feststellung, daß in der Ukraine die Eigentümlichkeiten der Entwicklung des Land-

arbeitertums im Unterschiede zu der des Fabrikproletariats besonders ausgeprägt sind. In der Entwicklung der Dorfarbeiterprobleme lassen sich im allgemeinen drei Perioden andeuten: von der Bauernbefreiung bis zur Revolution (1861—1916) kapitalistische Wirtschaft mit dem Übergewicht des Großgrundbesitzes, Periode der kleinen Bauernwirtschaft (1916—1929) und Kollektivisierung. Der letzten Periode und ihren Problemen als den zeitgenössischen ist der größere Teil des Werkes gewidmet. Der erste Abschnitt wurde gekennzeichnet durch eine Menge freier Arbeitskräfte, denen die großen Latifundien außerstande waren, genügend Arbeit zu verschaffen. Nach der Revolution 1917 verschwand der Großgrundbesitz, die Zahl der kleinen Bauernwirtschaften nahm aber erheblich zu. Die Zahl der Landarbeiter sank durch den Abfluß in die Industriezentren, während sich die Bauern scheuten, Hilfskräfte anzunehmen (schon aus dem Grunde, weil der sog. Kriegskommunismus jegliche Lohnarbeit auf dem Lande verbot. Da das Grundprinzip der Sowjetwirtschaft die Förderung der Industrie um jeden Preis ist, — was sehr nachteilig auf alle übrigen Zweige der Volkswirtschaft zurückwirkt —, so wurde auch die Lage der Landarbeiter nicht verbessert. Trotz der umfangreichen Gesetzgebung sind übermäßige Ausbeutung — besonders von Frauen und Kindern — und kleiner Lohn (viel kleiner als in der Vorkriegszeit) bis heute charakteristisch für die Sowjetunion. Die Vernichtung des bäuerlichen Kleinbesitzes, die die Regierung mit der Kollektivisierung einleitete, führte zur Verschmelzung des Kolchosarbeiters mit dem Stadtproletarier; aber da Kolchos nur eine Übergangsform zur echten sozialistischen Wirtschaft ist, so scheiden die Bolschewiken bis auf weiteres durch strenge Gesetzgebung diese beiden Schichten. Die Kollektivisierung hat breitere Massen von Landarbeitern überflüssig gemacht und eine dauernde Verschlechterung der Lage der Landarbeiter verursacht.

Die Tatsache, daß die Kolchose nur dank dem regelmäßigen Terror erhalten werden können, berechtigt den Verfasser, sie als eine unorganisch aufgeworfene Lebensform zu betrachten, die außerstande ist, das Hauptproblem der Landwirtschaft der Ukraine — Übermaß an Arbeitskräften — auch nur notdürftig zu lösen. Die gesunde Tendenz zur intensiven Landwirtschaft, die allmählich die überflüssigen Arbeitskräfte aufzog, wurde in der Nachkriegszeit von der Sowjetregierung gewaltsam unterbunden. Jedoch scheint nach dem Fall der Kollektivisierung die spontane Rückkehr zum europäischen System des mittleren und kleinen Landbesitzes mit intensiver Wirtschaft dem Verfasser unabwendbar zu sein.

Eine Reihe von statistischen Tabellen sowie die klare und anschauliche Sprache des Verfassers verleiht seinen Ausführungen besondere Überzeugungskraft. Am Schluß des Buches ist die wichtigste Literatur über die Frage angeführt.

M. A.

W. Kubijowytsch: Zminy w stani naselennja na ukraïnskych zemljach w SSSR. za ostanni roky (Veränderungen in dem Bevölkerungsstand der ukrainischen Länder der U. d. S. S. R. in den letzten Jahren, ukrainisch). S. A. aus: *Mélanges de géographie offerts* . . . à Vaclav Svamera, Prag 1936, S. 75—82.

Der Verfasser schildert die Bevölkerungsveränderungen während der letzten 40 Jahre und vor allem während der Dauer des Fünfjahresplanes bis zum Jahre 1932 in den von Ukrainern bewohnten Gebieten der Sowjetunion. Insbesondere interessant sind seine Ausführungen über die Krisenjahre 1930 bis 1932, die durch folgende Merkmale charakterisiert werden:

1. Infolge der starken Industrialisierung und der Kollektivisation des Dorfes nimmt seit dem Jahre 1929 die Bevölkerung des Dorfes ab, die Städtebevölkerung wächst stark.
2. Die Dorfbevölkerungsabnahme wird mit der Zeit so stark, daß im Jahre 1932 eine absolute Abnahme der ganzen Bevölkerung auftritt.
3. In demselben Jahre 1932 erscheint zugleich eine plötzliche Hemmung des bisherigen

starken Volkszuwachses der Stadtbevölkerung. 4. Anders ist die Entwicklung der Bevölkerungsverhältnisse in den ukrainischen Gebieten als in den russischen, da die letztgenannten immer eine starke Volkszunahme aufweisen und der Städtebevölkerungszuwachs keiner Hemmung unterlag. 5. Die Bevölkerungskatastrophe in der Ukraine und in Nordkaukasien ist durch Kollektivisation, Aushungerung der Dorfbevölkerung und gewaltsame Übersiedlung der ukrainischen Bauern bewirkt worden. 6. Der Städtezuwachs ist von dem Prozesse der Industrialisierung abhängig und demzufolge tritt er am stärksten im Donezbecken, im Gebiete von Krywyj Rih und Dniprostan auf; die Abnahme hingegen weisen die Städte des Agrargebietes auf.

Z. K.

Kyrios, Vierteljahrsschrift für Kirchen- und Geistesgeschichte Osteuropas, herausgegeben von Hans Koch, 1936, Heft 1. Osteuropa-verlag Königsberg.

Vom Standpunkte des slawischen Kulturhistorikers ist es nur zu begrüßen, daß ein so bewährter Kenner des Ostens wie Prof. Koch aus Königsberg eine Zeitschrift herausgibt, welche den geistig-religiösen Strömungen sowie den Erscheinungen des kirchlichen Lebens in Osteuropa ihre Aufmerksamkeit widmet. Das erste Heft dieser neuen periodischen Veröffentlichung entspricht vollkommen unseren Erwartungen. Neben den einleitenden Worten des Herausgebers finden wir eine gute Arbeit informativen Charakters von Stupperich über die russische hagiographische Forschung, eine auf archivalischen Untersuchungen beruhende Abhandlung Oljantschyns über die Generalföderation zwischen Protestanten und Orthodoxen in Wilna im Jahre 1599, dann erschöpfende Studien Schneiders zum Ursprung liturgischer Einzelheiten östlicher Liturgien sowie interessantes Dokumentenmaterial auf diesem Gebiete. Außer diesen wertvollen Beiträgen verdient besondere Erwähnung eine ausführliche Arbeit Arsenievs über Skovoroda, welche abgesehen von ihrem Inhalt durch ihre prinzipielle Einstellung den unzweideutigen Beweis liefert, daß ihr Verfasser sich noch immer nicht von den Fehlern der offiziellen russischen Auffassung aus der Vorkriegszeit befreien konnte. Für ihn sind gewaltige kulturelle Leistungen des ukrainischen Volkes im 17. und 18. Jh. russisches Kulturgut und seine »Bilder aus dem russischen Geistesleben« beginnt er mit Skovoroda, welcher durch seine ganze Weltanschauung und durch seine psychische Struktur dem moskowitzischen Rußland vollkommen fremd ist. Dieser Umstand beeinträchtigt in hohem Maße die sonst interessanten Ausführungen Arsenievs über den inneren Sinn der Lehre des ukrainischen Philosophen.

J. M.

Erkki Räikkönen: Svinhufvud baut Finnland. Abenteuer einer Staatsgründung. Aus dem Finnischen übersetzt von Rita Ohquist. Mit zehn Bildern auf Tafeln. München, Albert Langen/Georg Müller Verlag GmbH., 1936, 221 S.

Pehr Evind Svinhufvud af Qualstad, der heutige Präsident der Republik Finnland, geboren am 15. Dezember 1861, stand lange Jahrzehnte im erbitterten Kampfe um die Befreiung seines Landes von der russischen Gewaltherrschaft. Besonders vom Ende des vorigen Jahrhunderts an versuchte Rußland dieses bereits im Jahre 1809 eroberte Land in völkischer Hinsicht zu entmündigen und zu russifizieren. Aber die völkische Abwehr der Finnländer war stärker als die territorial-politische Eroberungssucht der Russen. Das strebsame und zähe finnländische Volk konnte am 6. Dezember 1917 seine staatliche Unabhängigkeit verkünden. Deutschlands Unterstützung in dem finnländischen Selbständigkeitskampf war besonders

hervorragend. Hindenburgs Name ist im heutigen Finnland ein Symbol und volkstümlicher Begriff.

Das vorliegende Buch schildert lebendig die Schmerzen und Freuden eines auch in den Niederlagen unbesiegten Volkes.

M. Mas.

Zeitschriftenschau

»Was machen die Bolschewiken aus dem ukrainischen Volke?« — Zu dieser Frage veröffentlichte ein Sowjetflüchtling unter dem Decknamen A. Russinow im »Völkischen Beobachter« (vom 2. 10. und fortsetzend) einige Erinnerungen an die bolschewistischen Zwangsarbeitslager im russischen Norden — betitelt »In den Urwäldern Nordrußlands«. Diese Erinnerungen gab auch die Süddeutsche Ausgabe des »V. B.« in München (vom 6. 10. und folgend) wieder. Der Verfasser erzählt über ein Dorf namens Lachta (in der Nähe von Archangelsk), wo die Verbannten aus verschiedenen Ländern der UdSSR. ihr trostloses und elendes Dasein unter der Knute der Tscheka-Bewacher verbringen. Das Schicksal der unglücklichen Verbannten in den Tundra-Verhältnissen ist furchtbar. In dieser schrecklichen Umgebung hörte der Verfasser u. a. ukrainische Lieder ertönen. — »Welch eine Lebenslust sogar in diesen Verhältnissen« — dachte der Verfasser, als er die ukrainischen Burschen und Mädchen beim Tanz und Gesang betrachtete. Ein alter Bauer fügte hinzu: »Ach, was ist das hier! Du hättest uns in der Ukraine singen hören sollen, unsere alten Gesänge, — was hättest du dann gesagt! . . .«

»Schicksalsraum der Völker (Vier Staaten — fünf Völker in den Waldkarpaten)« ist der Titel des inhaltreichen, obwohl kurzen Aufsatzes von Ernst Bargel und Bilderberichtes von Zeymer über die Karpatenukraine in der 42. Folge (vom 14. 11. 1936) der Zeitschrift »Die Woche«.

»Bei den Huzulen« betitelte die »Berliner Illustrierte Zeitung« (Folge 45 vom 5. 11. 1936) den illustrierten Reisebericht über die ukrainische Bevölkerung des Karpaten-Berglandes von Carla Bartheel.

Kleine Nachrichten

Vortrag über die Ukraine in Königsberg. Im »Verein für Geschichte von Ost- und Westpreußen« in Königsberg hielt am 9. November 1936 Universitätsprofessor Dr. Karl H. Meyer-Königsberg einen Vortrag über »Europa und Byzanz als Quellen der russischen Kultur«, in dem die Mittlerrolle der Ukraine in den Kulturströmungen des Ostens in das angemessene Licht gesetzt wurde. Die ukrainische Landschaft mit den ukrainischen Menschen nahm vom 9. Jh. an die kulturellen Ströme, die sich namentlich von Byzanz, aber auch von Norden, Osten und Westen her ergossen, mit vollen Zügen auf und erfüllte ihre Sendung, als sie sie nach Kiew-Fall 1240 dem Norden und Nordosten, d. h. Moskau, übermittelte. Moskau wucherte nicht mit dem ihm von Kiew anvertrauten Pfunde. Durch die mehr als drei Jahrhunderte währende Zugehörigkeit zum polnisch-litauischen Reiche, d. h. zu Europa, wurde der Ukraine zum zweiten Male das Schicksal zuteil, eine reiche Kultur, diesmal die europäische, in sich aufzunehmen und sie dann abermals durch die Verbindung mit dem Zarenreich von der Mitte des 17. Jh. an diesem weiter zuzuleiten. — Laut Pressemeldungen wurde der im überfüllten Auditorium gehaltene Vortrag mit ungewöhnlich reichem Beifall aufgenommen.

Erscheinen 6 mal jährlich. Abdruck mit Quellenangabe gestattet.

Verlag: Gesellschaft der Freunde des Ukrainischen Wissenschaftlichen Institutes e. V., Berlin C 2, Breite Straße 36. — Verantwortlich für die Schriftleitung: Prof. Dr. Zeno Kuziela (Ukrainisches Wissenschaftliches Institut), Berlin C 2, Breite Straße 36. Tel.: E 1 Berolina 1214. Druck: Oskar Puchelt, Berlin-Steglitz, Albrechtstraße 112.